

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 280.

Mittwoch, 1. Dezember

1926.

### Auf dem Eulenhof.

(20. Fortsetzung.)

Roman von Richard Wenz.

(Nachdruck verboten.)

Elise stand langsam auf und sagte seufzend:  
 „Dann war es damit also auch nichts.“  
 Aber der Alte sprach ihr Mut zu und meinte:  
 „Es blüht dir was viel Schöneres, Mädchen. Wart nur mal!“  
 „Wenn ich nur wüßte, wie ich die Sache mit Jakob ins reine bringen könnt. Ich geh ihm nun schon monatelang aus dem Weg, und er zerdenkt sich vielleicht den Kopf, was ich gegen ihn hätt.“  
 „Sollst sehen, der spikt auf die Emilie. Wie du fort warst, in Vertrich, da ist er sogar auf der Muff mit ihr gewesen.“  
 „Das weiß ich, und ich weiß auch, daß er heute nicht mehr an sie denkt. Noch gestern sagte er mir, wie gut es wär, wenn mal das Trauerjahr vorbei wär. Wie hat es mich da gebrannt, daß ich's ihm sagte; aber ich darf es doch nicht.“  
 „Wenn das Trauerjahr vorüber ist, dann heiratst du den Heinrich, und das andere kommt dann alles von selber in sein Gleis.“  
 Aber sie schüttelte den Kopf; sie konnte es nicht glauben.  
 Mit einem Gefühl der Hoffnungslosigkeit und Leere schleppte sie sich den Berg hinan und fand eine Erleichterung in dem Gedanken, daß morgen eine neue Woche der Arbeit begünne.  
 Die Märzstürme brausten durchs Land, ein holdseliger Frühling kam, der Sommer ließ seine bunten Farbenbänder wehen, und den Winzern des Tals lachte ein goldener Segen.

21.

Während im Flecken die Winzerkompanie durch die festlich geschmückten Straßen zog und die Jugend auf der Reitschul ihre Lust austobte, während lächelnde Händler und Butiker im Lärmen mit gellen Orgelweisen wetteiferten und allerorts Jubel und ausgelassenes Leben war, saßen Jakob und Elise allein in der großen Stube des Eulenhofs und spielten ihr Mühlspiel, wie sie es schon als Kinder getan hatten.  
 Kein Laut vom Winzerfest drang in ihre Stille. Auf dem Tisch stand wohl das sonntägliche Kaffeegeschirr; aber außer diesem erinnerte nur noch ein Teller mit Zimtlukenstücken daran, daß der gegenwärtige Montag kein Alltag war. Da klinkte draußen jemand die Rükchentür auf. Elise horchte; es war doch niemand sonst im Hause. Heinrich und Kathrin waren jedes für sich zum Vergnügen gegangen, und Emilie hatte die hinfende Babett auf den Bodenplatz geführt.  
 Zwei zerklumpte Mädchen standen in der Küche, von denen das ältere einen Hentelkorb im Arme trug. Es waren die Kinder der Kehrles, die im Armenhaus wohnte. Schüchtern sprach die Große:  
 „Wir sollten uns was Kartoffeln holen, hat der Vater gesagt.“  
 Jakob, der Elise in die Küche gefolgt war, fragte:  
 „Wo hat ihn denn eure Mutter gesehen, den Vater?“

„Er kam vorbei, da hat sie ihn hereingerufen“, antwortete das Mädchen etwas dreister.  
 „Willst du schon in den Keller gehen, Jakob?“ fragte Elise.  
 „Das wohl; aber ob die ewige Bersenkererei nit bald 'n End hat?“ sagte er unwillig vor sich hin.  
 „auch अप्रै hat Mutter gesagt“, lispelte jetzt das kleinere der Mädchen.  
 Jakob lachte auf.  
 „Guck mal den guten Mann!“  
 „Aber dann zu Elise gewandt, meinte er:  
 „Der Wohltäter versteht es.“  
 Sie war von diesem Wort sehr peinlich berührt und jagte:  
 „Nun laß doch, Jakob.“  
 Während er dann die Kinder abfertigte und sich noch im Stalle zu schaffen machte, kam der trippelnde Gemeindevorsteher zu einem unerwarteten Besuche. Elise erstaunte, als er eintrat. Am Winzerfest hier oben auf dem stillen Eulenhof? Damit mußte es eine eigene Bewandnis haben.  
 „Herr Vorsteher?“ grüßte sie ihn fragend.  
 „G'n Tag, Elis! Aber „Vorsteher“ wollen wir nun mal nit laagen. Das war ich für deinen Vater selig doch auch nit.“  
 „Schön, also Herr Baumholder.“  
 „Sonst hätt' er mir doch nit all das gesagt, wie wir's Testament gemacht haben. Sein ganz Herz hat er mir ja ausgeschüttet. Nun er wußt ja auch, daß es gut bei mir aufgehoben war.“  
 „Ich bin froh, daß bald alles vergessen ist“, sagte Elise ablenkend.  
 „Das hör' ich gern, das ist 'n ander Wort. Und weißt du, was eben allernächst passiert wär?“  
 „Was denn? Doch nichts Unangenehmes?“  
 „Es hätt nit viel gefehlt, dann wär die Kompanie hier raufgezogen. Ja, ja! Haben schon alle in Reih und Glied dagestanden, und grad wollt die Kapell anfangen zu spielen. Aber ich hab's nit gelitten, 's ist ja noch kein ganz Jahr her, daß dein Vater selig 'ot ist.“  
 „Aber hier rauf ist doch noch keinmal die Kompanie gekommen“, wandte Elise erstaunt ein. „Wir sind doch Feldbauern, und unsere paar Wingertchen sind nit der Rede wert.“  
 „Die zählen jetzt nit, Elis. Und ich hätt gar zu gern, wenn sie mal richtig mitzählen täten. Verstehst du, was ich mein? Weißt du noch, was ich dir vor nem halben Jahr gesagt hab?“  
 Sie nickte, und er fuhr eifrig fort:  
 „Ich sah grad dich so gern mal in der Kompanie. Mit dem weißen Kleid und dem Laubfränzchen aufm Kopf. Das wär 'n Staat!“  
 „So weit wird's wohl nie kommen“, sagte Elise resigniert.  
 „Ja, ja, ich weiß. Das mit dem Jakob kriegst du nit ins reine. Und da hat dein Vater selig auch 'n schweren Fehler gemacht. Das muß er bei euch zwei doch kommen sehen, daß ihr ganz anders zueinander wart als wie Bruder und Schwester. Und da muß er beizeits sagen:

1. 1851: Der Leipziger Verleger Wilhelm Ambrosius Barth in Leipzig †.
3. 1851: Der Maler Gustav Schönleber in Bietigheim geb. — 1876: Der Komponist Hermann Goek in Hottlingen bei Zürich †.
4. 1866: Der Schriftsteller Hanns von Gumppenberg in Landsbut geb.
5. 1916: Der Orchesterdirigent Hans Richter in Bayreuth †. — Der Schriftsteller Gustav Sack gefallen.
6. 1916: v. Mackensen und Falkenhayn in Buzarest.
7. 1826: Der engl. Zeichner und Bildhauer John Flaxman in London †.
8. 1886: Siegfried Kamberau, Mitbegründer des Volksbundes entschiedener Schulreformer, in Berlin-Charlottenburg geb.
9. 1916: Englisches Ministerium Lloyd George. — Der franz. Philosoph und Psycholog Théodule Ribot in Paris †.
10. 1896: Der Chemiker Alfred Nobel (Nobel-Stiftung) in San Remo †.
11. 1856: Paul Sarasin, Präsident der Schweiz, Naturschutzkommission in Basel, das. geb.
12. 1851: Der Sanskritist und Schriftsteller Leopold von Schröder in Dorpat geb. — 1916: Deutsche Friedensvorschläge.
13. 1836: Der Maler Franz v. Lenbach in Schrobenußen geb.
14. 1916: Der Dichter und Hölderlinforscher Norbert von Helldorff gefallen.
15. 1776: Der Ästhetiker Joh. Jakob Breitinger in Zürich †. — 1921: Georges Theunis wird belgischer Ministerpräsident.
16. 1916: Der Psycholog und Philosoph Hugo Münsterberg in Cambridge †. — 1921: Der französische Komponist Saint-Saëns in Maier †.
17. 1916: Rasputin ermordet.
18. 1916: Wilson fordert die Kriegführenden auf, ihre Friedensbedingungen bekanntzugeben. — 1921: Der preussische Staatsmann Rudolf von Delbrück in Sena †.
19. 1826: Der Schlachtenmaler Johann Lorenz Rugendas in Augsburg †. — 1851: William Turner, englischer Maler, in Chelsea †.
20. 1856: Ferdinand Avenarius in Berlin geb. — 1916: Der Bildhauer Adolf von Donndorf in Stuttgart †. — 1921: Der preussische Generaloberst Hans v. Beseler in Neubabelsberg †.
21. 1921: Der Schriftsteller Joseph Popper-Lynkeus in Wien †.
23. 1876: Verfassung in der Türkei durch Abdul Hamid.
24. 1921: Der Komponist und Dirigent Huber in Locarno †.
25. 1826: Der Lokomotivenbauer C. Krauk in Augsburg geb. — 1856: Der Marinemaler Hans von Bartels in Hamburg geb. — 1886: Otto Maria Caeniger, Privat-Gelehrter (Politik, Ethik, Religion) in Nassau a. d. L., in Frankfurt a. M. geb. — 1916: Die Romanschriftstellerin Wilhelmine von Sillern in Hohenhausen †.
28. 1826: Schillers Enkel Friedrich Ludwig Ernst von Schiller geb. — 1856: Woodrow Wilson in Staunton (Virginia) geb. — 1916: Der Komponist Eduard Strauß †.
29. 1836: Der Afrikareisende Georg Schweinfurth in Riga geb. — 1876: Der Sozialökonom Adolf Weber, Univ.-Prof. in München, in Meckernich geb.
30. 1876: Der Dichter Emil Ruck (Biograph Sebels) in Meran †. — 1916: Die Entente bezeichnet das deutsche Angebot als unaufrichtig, betont Deutschlands „Schuld“, verlangt Entschädigungen und Bürgschaften.

Nun hebt ein zartes Rauschen an  
Sich durch den Winterwald zu schwingen.  
Die Zweige klüffern dann und wann  
Von allen nahen Wunderdingen.  
Die Gloden fallen weich und lind,  
Sie wollen sich wie Hände strecken.  
Und raslos präludiert der Wind,  
Um jede Tanne aufzuwecken.

Bald zittert alles fromm und bebt,  
Nach ewigkeitsfülltem Segen.  
Und wächst dem großen Lichtermeer,  
Der Nacht, der Herrlichkeit entgegen.

Frans Cingia.

## Der Heiratsbefehl.

Von Serena Flohr.

Viktor Rönhoff junior wünschte allen Ernstes, daß sein einziger Sohn endlich heiraten und eine Familie gründen möge. „Nach' mit dem Mädel, der Susi, Schluß, und suche dir eine Frau aus unseren Kreisen!“ gebot er mit der Herrschergeberde, die er sich im Laufe seines erfolgreichen, langen Arbeitslebens angewöhnt hatte. Und Viktor Rönhoff junior sah ein, daß er dieser Angelegenheit nicht noch länger so fremd und teilnahmslos wie bisher gegenüberstehen konnte.

„Gut, Vater“, gab er leuchtend nach, „ich werde heiraten, doch ich möchte mir die Mädchen auch außerhalb unserer Stadt daraufhin ansehen. Bitte, finanziere mir zu diesem Zweck eine zweimonatige Reise.“

Der alte Rönhoff wiegte bedenklich den klugen Kopf. „Unsinn wird keiner gemacht, verstehst du, Viktor? Sonst enterbe ich dich!“

„Nein, Vater“, erwiderte ebenso lakonisch der Sohn, nahm dankend eine hohe Summe in Empfang und reiste ab, nach einem großen Kurort. Auf dem Wege zum Bahnhof ließ er das Auto vor einem hohen Miethaus halten, um von Susi, einem stillen, bescheidenen Mädchen, das aber vielleicht doch mitunter von lichten Zukunftsplänen träumen mochte, Abschied zu nehmen. Susi weinte sehr, als sie hörte, wie energisch Vater Rönhoff geworden war, und beim Anblick dieser strömenden Tränen war der junge Viktor nahe dran, sich dem Heiratsbefehl zu widersetzen und die Reise zu unterlassen. Aber schließlich fuhr er doch. Aus der einen Szene in eine andere, gewiß noch heftigere zu fallen, war seiner etwas bequemen, eher zur Verschauflucht neigenden Natur denn doch allzu aufreibend.

In dem vornehmen Kurort besah er sich vorerst acht Tage lang die hübschen, eleganten Mädchen, die dort Tennis spielten, Zigaretten rauchten, tanzten und auf den Mann warteten, wenn sie auch so taten, als sei dies ihr allerlehter Gedanke. Und dann verliebte er sich in eine sehr schöne junge Frau und fragte sie bald darauf, ob sie ihn nicht heiraten könnte. Sie schien nicht abgeneigt, meinte jedoch, erst müsse sie sich scheiden lassen, was übrigens ohnehin schon seit längerem ihre Absicht sei. Viktor, der sie für eine Witwe gehalten, wurde ein wenig nachdenklich. Vielleicht würde der Papa finden, daß dies ein Unsinn sei. Und um sicher zu sein, telegraphierte er: „Schöne Frau gefunden, steht vor Scheidung, drachte, ob einverstanden. Viktor.“

Und Rönhoff sen. drachte: „Ausgeschlossen, wäre harter Unsinn. Vater.“

Nun, so groß war des jungen Viktor Liebe nicht, um sich dafür enterben zu lassen. Mit dem Alten war nicht zu spaßen. Und betrübt erzählte er der eleganten Frau, wie kleinlich und unerbittlich sein Vater sei. Wertwürdig — als diese die Millionen des jungen Mannes in nichts sich auflösen sah, erklärte sie, es sich ohnehin überlegt zu haben und sie wolle sich jetzt noch nicht scheiden lassen.

Viktor reiste ab und ging ans Meer. Dort hatte es ihm gar bald der herrliche Wuchs einer Wienerin angetan, der im Badekleid ganz besonders zur Geltung kam, und als sie einmal am Strande nebeneinander saßen und sich von der Sonne trocknen ließen, fragte er, ob sie gemi... wäre, seine Frau zu werden. Offensichtlich hatte sie an die... Möglichkeit nicht im entferntesten gedacht, denn sie wendete sich jäh zu ihm herum und betrachtete ihn mit unverhohlenen Erstaunen.

„Du erlaubst schon, Bikerl“, sagte sie nach einer Weile des Überlegens ohne Scheu (geduzt hatte sie ihn vom ersten Tag an), „daß ich meine Meinung gerade heraus sage. Ich glaub' schon, daß man mit dir in Frieden leben könnt', und so hätt' ich nichts dagegen, dich zu heiraten, aber schau, ich möcht' halt auch Tänzerin bleiben dürfen, denn so die ganze

Bikerl war über diese Forderung ein wenig vor den Kopf geklappen, er konnte sich das mit der Tänzerin nicht so recht vorstellen und in seiner Bedrängnis war es ihm eine Erleichterung, seinen Vater um Rat zu bitten. Er telegraphierte also: „Reizendes Mädel gefunden, will aber auch als Frau Tänzerin bleiben, drachte, ob einverstanden. Viktor.“

Und der alte Rönhoff drachte express: „Würde dich sofort enterben. Vater.“

Die Sache war leichter zu lösen als der arme Viktor gefürchtet hatte. Die schöne Tänzerin dachte schon kaum mehr an den kleinen Diden, dessen Antrag sie nicht sehr ernst genommen hatte, überdies hatte sie so viele Bewunderer, daß sie nicht so leicht sich alle merken konnte, und als er daher ihr bedrückt etwas von der altmodischen Strenge seines Vaters vorstufte, lachte sie gutmütig.

„Aber, geh, Bikerl, mach' dir nix draus. Ich hab' dir nur den Spatz nit gleich verderben wollen, geheiratet hätt' ich dich wahrscheinlich sowieso nit. Das hab' ich schon manchem versprochen.“

Der Bikerl war über diese Offenheit denn doch ein wenig beleidigt. Das Meer und der Strand wurden ihm mit einemmal unsympathisch, er flüchtete ins Gebirge, in ein großes Alpenhotel. Dort vergaß er rasch, was er bisher erlebt, weil sich eine gertenschlanke Ausländerin, die genau so aussah, wie die Ausländerinnen in den Romanen beschrieben werden, und die einen wunderbaren uralten Namen trug, die Augen nach ihm ansaukte. Diesmal aber ging er vorsichtiger zu Werke. Er war nicht so stürmisch, war er seiner Sache doch ziemlich sicher, denn die hübsche Fremde zeigte unverhohlen ihr Wohlgefallen an seiner Gesellschaft. Und so kam es, daß er bald seinem Vater telegraphieren konnte: „Habe mich mit entzückender Ausländerin (hier folgte der wunderbare uralte Name) verlobt. Viktor.“

Diesmal drachte der Vater keine Antwort, und der Sohn, zwar einigermaßen erstaunt, dachte, statt einer Depesche werde ein begeisterter Glückwunschbrief kommen. Damit tröstete er auch seine vornehme Braut, die es ungreiflich fand, daß die Familie Rönhoff noch nicht vollzählig ihr zu Füßen lag. Doch auch kein Brief kam, wohl aber erschien Rönhoff sen. selbst, um sich die neue Schwiegertochter mit dem klangvollen Namen anzusehen. Er kam gerade zurecht, um die dramatische Szene der Enttarnung der eleganten Ausländerin als eine von den Behörden eifrig gesuchte Hochstaplerin mitzuerleben.

Daraufhin nahm er seinen, immerhin ein wenig beschämten Sohn schleunigst wieder mit sich nach Hause. Unterwegs erklärte er dem jungen Mann, nunmehr die Angelegenheit von dessen Heirat selbst in die Hand nehmen zu wollen, womit der etwas zermürbte Viktor junior sich einverstanden erklärte, allerdings unter der Bedingung, noch ein Jahr seine Freiheit genießen zu dürfen. Als sie dann vom Bahnhof heimfuhren, machte er den auch von diesem Vorzug gleich Gebrauch. Ließ vor einem hohen Miethaus das Auto halten, stieg aus und verabschiedete sich von seinem Vater mit den kurzen Worten: „Ich möchte nur gleich meine kleine Susi begrüßen, sie wird sich sehr freuen, mich unverfehrt wiederzusehen.“ Zog den Hut und trat ins Haus.

Und Viktor Rönhoff sen. dachte im Weiterfahren einigermaßen verblüfft, daß er höchst wahrscheinlich nicht der reiche Mann geworden wäre, wenn alle seine Bestimmungen und Handlungen ein solches Ergebnis gezeitigt hätten, wie der Heiratsbefehl an seinen einsigen Sohn Viktor Rönhoff iun.

## Das Rauchgeschirr.

Leichtsinngerweise hatte ich mir ein goldenes Messingrauchgeschirr gekauft.

Meine Frau schmolte. Dafür hätte ich ihr auch ein Paar neue Schuhe kaufen können.

„Gut!“ sagte ich, nachdem wir drei Stunden kein Wort miteinander gesprochen hatten, „du sollst die Schuhe bekommen. Ich werde mir das ausgegebene Geld am eigenen Munde wieder absparen und drei Monate lang nicht mehr rauchen.“

Darauf vertrugen wir uns wieder.

Ich trank den bitteren Kelch.

Verlorend stand das blühende Messinggeschirr auf einem kleinen Tisch und hatte besserer Tage.

Am dritten Tage meiner Antinitotindbewegung sagte meine Frau: „Ich will das Rauchgeschirr, solange einwideln, bis du es brauchst. Es wäre doch schade, wenn es vielleicht inzwischen herunterfiel oder wenn sonst etwas damit passierte.“

„Nein!“ sagte ich, „die Abwesenheit des Rauchgeschirrs wird mir außerdem das Durchhalten wesentlich erleichtern.“

Die Geschichte fing an am 1. August. Am 1. November wurde ich also wieder von meinem Raubrecht Gebrauch machen.

Je näher nun der 1. November heranrückte, desto geringer wurde mein Rauchgeheim, und zuletzt verging es ganz. „Das ist ja ganz erfreulich“, sagte ich mir, „da werde ich mit dem Sparen fortfahren und mir für das erübrigte Geld dieses und jenes anschaffen.“

Dann war der 1. November da. Ich sagte: „Frau, das Rauchgeschirr ist jetzt eigentlich ganz überflüssig geworden. Weißt du was? Ich werde überhaupt nicht wieder rauchen.“

Meine Frau fiel mir um den Hals.

„Was aber“, fragte ich dann besorgt, „machen wir nun mit dem Rauchgeschirr?“

„Da habe ich lange vorgefacht. Pak mal auf!“ sagte meine Frau, ging an ihren Kleiderschrank und holte ein Paar niedliche schwarze Wildleder Schuhe hervor, die sie mir trümpelnd zeigte.

„Und was bedeutet das?“ fragte ich arglos.

„Dummer!“ sagte meine Frau, „das bedeutet, daß ich das häßliche Rauchgeschirr in demselben Warenhaus, wo du es kauftest, schon längst gegen diese herrlichen Schuhe umgetauscht habe. Und nun gibst du mir schnell das geparte Geld für einen neuen Winterhut, nicht wahr?“

Ich habe mir eine Kiste Zigarren und ein neues Rauchgeschirr gekauft.  
Herbert Schildknecht.

## Im Liebesgarten.

Von F. Schröghamer-Heimdal (Passau-Salzenhof).

Manche „süße Maus“ entpuppt sich später als „falsche Katze“.

Wer viel mit „Flammen“ zu tun hat, wird oft „abgebrannt“ sein.

Wo in der Liebe „gerechnet“ wird, kommt meistens ein „Bruch“ heraus.

Die meisten Männer kommen erst zu sich, wenn sie zu einer Frau kommen.

„Die Frauenfrage ist für mich erledigt“, rief ein junges Mädchen. Heute hat mich einer gefragt, ob ich seine Frau werden will.

Wer Glück bei Frauen hat, bei dem haben die Frauen Unglück.

Aus einer heimlichen Liebe wird oft eine unheimliche Ehe.

Gewisse Frauen sind wie Zigaretten: Anfangs ziehen sie gut, aber zum Schluss sammelt sich alles Gift im — Mundstück.

## Silbenrät el.

Aus den Silben: a — a — a — an — ar — baum — bel — blü — hä — he — hi — ci — de — del — den — di — di — dres — e — e — ein — gei — gie — i — im — in — traut — la — lär — len — li — lina — list — lo — me — mel — mit — ne — ner — o — pleil — phe — re — ries — sti — sus — ta — ur — va — ver — sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch Goethes ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Stadt in Sachsen, 2. kleine Erfrischung, 3. Einsiedler, 4. Pflanze, 5. Farbe, 6. Schönheitsschwärmer, 7. Männernamen, 8. Rüge, 9. italien. Opernsopranisten, 10. Stadt in Kleinasien, 11. Rebenart, 12. Freistaat, 13. Altertumskunde, 14. deutschen Dichter, 15. span. Provinz, 16. Volksstamm, 17. primitives Fahrzeug, 18. Nadelbaum, 19. irdenes Gefäß. (h u. pf = je 1 Buchstabe.)

Auflösung des Silben-Kreuzworträthels in Nr. 274: Senkrecht: 1. Senegal, 2. Nadel, 4. Loge, 5. Domino, 6. Pila, 8. Leopoldine, 9. Sade, 10. Mitau, 11. Argentinien, 16. Omega, 20. Bielefeld, 21. Ader, 22. Beto, 24. Telefon, 25. Rubel, 27. Nixe. — Wagerecht: 1. Srenade, 3. Colorado, 7. Gasse, 9. Safami, 11. Arno, 12. Olive, 13. Tauroggen, 15. Nordpol, 17. Tiger, 18. Diät, 19. Suni, 20. Biene, 21. Kage, 23. Ente, 25. Ruder, 26. Toni, 28. Feldwebel, 29. Xenophon.

## Neue Bücher

\* Alfred Neumann: „Der Teufel“. Roman. (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.) Die Geschichte eines der seltsamsten Abenteuer einer fesselamen, verworrenen, unbedingt heroischen französischen Renaissance, die in den Personen Ludwigs XI. und Karls des Kühnen ihre Repräsentanten der dämonischen und der heldischen Energie fand. Die Geschichte von Oliver le Dain, Bauernsohn aus Genet, den die Zeitgenossen den Teufel nannten. Eine Lebenskurve, die selbst für das 15. Jahrhundert absonderlich war: Barbier Ludwigs XI. — sein heimlicher Agent — sein heimlicher Minister — sein heimlicher Scharführer — sein böses Gewissen Ein Mensch von dämonischer Aktivität — kein Teufel als Antithese zum guten Menschen, sondern der Dämon-Mensch, der scharf zwischen den beiden Polen des Himmels und der Hölle eingepaßt ist als die Menschen mit laßerem Lebensrhythmus. Neben Oliver steht die Gestalt des Königs: auch er ein unheimlicher Mensch ohne Grenzen — oder vielmehr ein Mensch, der so groß ist, daß bei ihm die Tragik jedes Menschen — die Angst vor der Grenze des Lebens — zu einem ungeheuerlichen Thema wird. Aus dem Bund dieser beiden Menschen-Dämonen entspringt eine merkwürdige, apokalyptische Zweieinheit, eine Art Doppelinkarnation des Antichrist. Jeder ist schließlich von dem anderen besessen; aber Oliver, der das Königtum in Besitz nimmt, ist der Stärkere. Die wilde Zeit, die wilden Menschen und Städte, die ungestüme Renaissance Westeuropas ist Folie der seltsamen Begebenheiten, deren Schilderung von so überwältigender Eindringlichkeit ist, wie sie nur Stilisten von dem Range Neumanns, der für diesen Roman bekanntlich mit dem Kleistpreis ausgezeichnet wurde, gelingen konnte.

\* A. M. Hassanein Bey: „Rätsel der Wüste“. (F. A. Brockhaus, Verlag, Leipzig.) Neue Entdeckungen in der libyschen Wüste bringt dies soeben erschienen Brockhaus-Reisewerk. Hassanein hat arabisches Blut in sich, und es treibt ihn immer wieder in die Wüste, ihren Sandstürmen und Gefahren entgegen. Von Sollum am Mitteländischen Meer fast genau nach Süden über Siwah, Dschalo, Schara, El Tadih, Erbi bis El Fasher und dann östlich nach El Obeid ging die Entdeckungsexpedition, deren Bericht das vorliegende Buch gibt. Der Zweck war zwei Oasen wiederzufinden, deren Vorhandensein man nach Gerüchten annahm, deren genaue geographische Lage aber unbekannt war. Hassanein gelang die Entdeckung dieser beiden „verschollenen“ Oasen Arkenu und Uenat und die genaue Bestimmung ihrer geographischen Lage. Hassanein hat das fähige Unternehmen ganz selbstständig geplant und durchgeführt. Seine einzigen Begleiter waren eingeborene Diener und Führer, die allerdings oft den Weg selbst nicht kannten. Die wichtigsten Entdeckungen, über die das Werk berichtet, sind umrahmt von packenden Schilderungen der Wüste, mancher seltsamen Bräuche und Sitten und des Aberglaubens der Wüstenwanderer und Oasenbewohner. Der Verfasser erhielt für diese Reise und die wichtigen Entdeckungen die Große Goldene Medaille der Royal Geographical Society, eine Auszeichnung, die nur Forschern verliehen zu werden pflegt, die hervorragende Leistungen vollbracht haben.

\* Religionskundliche Quellenbücherei. „Die Christengemeinden im 1. und 2. Jahrhundert“. Von Prof. D. P. Glaue — „Augustinus“. Von Studienrat Dr. A. Günther. — „Volksfrömmigkeit im Spätmittelalter“. Von Studienrat Dr. W. Auener. — „Religiöse Lyrik der letzten Jahrzehnte“. Von Studienrat Prof. W. Oppermann und Studienrat Dr. S. Pleisig. — „Johann Kaspar“. Von Professor Lic. Dr. S. Ruff. — „Der Jesuitenorden“. Von Studienrat Dr. R. Niedlich. — „Der Pietismus“. Von Studiendirektor B. Schremmer. — „Die Innere Mission in der Gegenwart“. Von Pfarrer W. Schubring. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) — Die Berechtigung und der Wert der Religionskundlichen Quellenbücherei werden durch diese neuen Bändchen wiederum bestätigt. Sie bieten reiches Material in plastischer Form.

\* „Ich beike“. Von A. D. Weber. (Max Besses Verlag, Berlin W. 15.) Mit dem vorliegenden Bändchen, dessen Titel „Ich beike“ seinen Inhalt ahnen läßt, hat uns A. D. Weber ein Buch voll strahlendem Humor, aber auch beikendem Wit geschenkt. Keine unserer Alltagschwächen ist vor seinen lustigen Petzchenblieben sicher.